

# Anzeigen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **9 (1911-1912)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

so heiß geliebten Phryne auch am Hofe Caesars werden können, statt erst nachher auf Talynthos, als die Legionssoldaten einbrechen. Und aus diesem Tod der Geliebten wäre der Rachezug gegen die Talynthier dann psychologisch verständlicher herausgewachsen.

Vielleicht. So, wie jetzt das Drama ist, legt sich die Episode zu breit in das Gefüge des Dramas und zersprengt es. Was ihr vorausgeht, was ihr nachfolgt, bleibt blass, bloß geredet. Die Episode ist nicht unlöslich verschweißt mit dem Ganzen. Der dramatische Guss ist nicht zur nahtlosen Einheit gediehen.

Das sind so ein paar Erwägungen, die das unerbittliche Licht der Bühne geweckt hat. Auch echtestes dichterisches Gut — und im Caesar Imperator steckt wahrlich nicht wenig — genügt nicht allein zu einem lebensfähigen Bühnenorganismus. Lächerlich wäre natürlich der Einwand gegenüber dem Dichter, dass ein Caesar-Drama nach Shakespeare überhaupt nicht möglich sei. Da müsste die Caesargestalt des Briten in ganz anders imposanter Weise vor uns treten, müsste der Akzent nicht so stark auf die Ereignisse nach Caesars Tod gelegt sein. Der Ire Shaw hat sein Caesar und Kleopatra-Stück geschrieben. In allen diesen Fällen kommt es nur auf die Selbständigkeit des Dichters, auf die neue Fassung des Problems an. Als energischer Anlauf, der Tragödie des ins Übermaß ausgleitenden alt gewordenen *Ambitiosus* dichterisch beizukommen, darf Falkes Drama auf hohe Achtung Anspruch erheben.

ZÜRICH

H. TROG



## ANZEIGEN

In dieser Rubrik werden unter Verantwortung der Redaktion kurze Notizen über Bücher, Zeitschriften- und Zeitungsartikel erscheinen, die eine spätere einlässliche Besprechung nicht ausschließen. Wir bitten unsere Leser, daran nach Lust mitzuarbeiten. D. R.

Der Verlag Georg Müller in München hat „*Casanovas Erinnerungen*“ in der vortrefflichen Übertragung von Heinrich Conrad herausgegeben: sechs Bände, im ganzen nahezu viertausend Seiten. Durch die Vollständigkeit blieb dem großen Memoirenwerk sein kulturhistorischer Wert erhalten und ist die Firma gegen den Vorwurf geschützt, mit bloßen Pikanterien ein Geschäft machen zu wollen. Ein Gegenbeispiel liefert der Verlag Neues Leben (W. Borngräber): er destillierte aus dem Riesenmaterial einen einzigen Band heraus und versah ihn mit Zeichnungen Franz v. Bayros', die den einst begabten Künstler auf dem ästhetischen Hund und Schund angelangt zeigen. Wem es wirklich darum zu tun ist, das Kulturbild des achtzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen, in dem Casanova die Farbe (wie Voltaire die Zeichnung) bedeutet, der darf nur nach der Conradschen Übersetzung greifen; neben der sehr selbstbewusst auftretenden Sexualität steht darin noch eine Fülle anderer, mindestens ebenso wissenswerter Dinge. Als Kuriosum sei angemerkt, dass weder Birch-Hirschfeld in seiner französischen, noch Percòpo in seiner italienischen Literaturgeschichte (beide im Bibliographischen Institut erschienen!) Casanova auch nur der Erwähnung wert halten — über den Charakter der englischen Literaturgeschichte des selben Verlages ist der Leser kürzlich von anderer Seite orientiert worden.

\* \* \*

Bei Diederichs hat der Professor an der theologischen Fakultät der Universität Zürich, *WALTER KÖHLER*, ein Buch „*Conrad Ferdinand Meyer als religiöser Charakter*“ erscheinen lassen. Wer den Lebenslauf und Bildungsgang des großen schweizerischen Erzählers kennt, wird die Berechtigung einer solchen Betrachtung sofort anerkennen; was sie aber besonders wertvoll macht, ist der Umstand, dass sich hier nicht (wie leider so oft) der religiöse Kritiker von aller ästhetischen Einschätzung dispensiert glaubt, vielmehr auch für das Poetische ein Sensorium mitbringt. Man lässt sich mit Genuss durch die köstlichen Werke führen und fühlt sich in der Kenntnis der in ihnen liegenden Schätze aufs erfreulichste gefördert.

\* \* \*

Ein treffliches volkstümliches Jahrbuch ist der im Verlag von Arnold Bopp erscheinende *Heimkalender*. Durch Mitarbeit bester Kräfte strebt er nicht nach seichter Kalenderunterhaltung, sondern nach wirklichen Kulturzielen. Die Novellen, die er bringt, sind Landesgut, unabhängig von internationalen Feuilletonbureaux; Kunst, Wissenschaft und Volkswirtschaft werden in gutgeschriebenen Aufsätzen volkstümlich dargestellt.

\* \* \*

Das Sprichwort hat wieder einmal Unrecht. Es gibt Helden, die auch vor ihren Kammerdienern bestehen. Es ist dazu nur nötig, dass sie vor der Öffentlichkeit keine Pose annehmen. Eine Persönlichkeit, die sich in ihren Werken so echt und ursprünglich gibt wie Maupassant, erscheint nicht kleiner, sondern größer in den Erinnerungen, die sein Kammerdiener vor kurzem herausgegeben hat: „*Souvenirs sur Guy de Maupassant, par François, son valet de chambre*“. Hier ist keine Trennung zwischen Literatur und Leben. Dieselbe unerschöpfliche Lebens- und Erfindungskraft hier wie dort — bis zum Zusammenbruch. Maupassant schreibt nicht nur Novellen; er macht sie. Man lese etwa die köstliche Szene, wie er zu zwei ältern, dickparfümierten Damen und Freundinnen eine als „*collégien*“ verkleidete junge Lehrerin einlädt und sich an den vergeblichen Anstrengungen der erfahrenen Liebeskünstlerinnen belustigt, den unschuldigen Neuling in ihre Netze zu ziehen. Und wie er mit jedermann den richtigen Ton trifft. Es ist keine Phrase, wenn ihn der Kammerdiener (der übrigens die Feder recht wohl zu führen versteht) als einen guten Menschen rühmt. Wäre er es nicht gewesen, sein treuer François hätte die grässliche Geschichte seiner Erkrankung nicht in so warmen Worten aufzeichnen können. Man denkt an die alte Biographie Dr. Johnsons von James Boswell. Der Biograph hat seine Schwächen; aber er versteht es, seinen Helden lebendig zu machen. Wir spüren eine tiefe Verehrung, aber nirgends das Bestreben, die Wirklichkeit zu verschönern. Man glaubt Maupassant reden und agieren zu sehen. Es gibt wenige Künstler, deren Habitus im täglichen Leben so treu und charakteristisch festgehalten worden ist.

\* \* \*

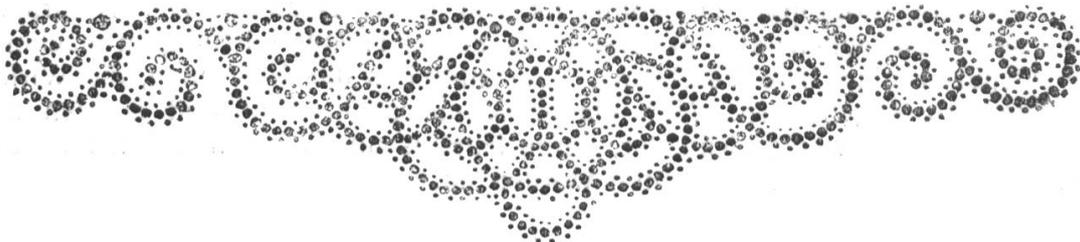
*CARL ALBRECHT BERNOULLI* hat einen „*Orpheus*“ gedichtet, ein „Morgenlied in sieben Gesängen“ (von zusammen sechstausend Versen), das bei Diederichs erschienen ist. Eine beigelegte weitschweifige Selbstanzeige des Verfassers gehört zum Geschraubtesten, was wir in diesem Ar-

tikel schon erlebt haben; man denkt an Hamlet, der des Höflings Osrick „Empfehlung seiner Ergebenheit“ mit den Worten glossiert: „Er tut wohl daran, sie selbst zu empfehlen; es möchte ihm sonst kein Mund zu Gebote stehen.“ In der Dichtung, in der „die rhythmische Fülle und Reimpracht der deutschen Sprache in allen möglichen Entfaltungen getummelt (!) wird“, zeigen sich stilistisch unzweideutig die Einflüsse Nietzsches und Spittlers; der Inhalt bestätigt die Behauptung des gelehrten Autors, dass ihm „Wahl und Auffassung des Stoffes aus der Kenntnis des modernen religionsgeschichtlichen Forschungsstandes erwachsen“ ist. Die Sprache ist höchst eigenartig; aber es fehlt ihr jene organische Geschlossenheit, jene Übereinstimmung von Inhalt und Form, die einen (wie zum Beispiel bei Spittler) zur Anerkennung auch des Ungewöhnlichen und Gewagten zwingt. Alles laute Ja- und Amen-Sagen zu der frischen Sinnlichkeit des Lebens verwischt den Eindruck nicht, dass wir es hier mit einem der Retorte entsprungenen poetischen Homunkulus zu tun haben. — Von der „Reimpracht der deutschen Sprache“ bei Bernoulli mag folgende Strophe (die vielleicht nicht einmal die originellste ist) einen Begriff geben:

Der Gott bekam die Augen des  
Verwundert überraschten Tiers.  
Sein saugendes,  
Die Frau vor ihm auslagendes  
Gesicht starrte in ihr.

\* \* \*

Zum drittenmal ist vor kurzem *Raschers Jahrbuch für Schweizer Art und Kunst* erschienen, zum erstenmal mit diesem Untertitel, der Richtung und Inhalt des Buches dem Leser besser kennzeichnet. Konrad Falke, der die Leitung des Buches weiter führt, hat wieder mit kundiger Hand eine Reihe von Novellen echt schweizerischer Art ausgesucht, eine von *J. V. Widmann* (über den *Eduard Korrodi* einen Essai schrieb, der dem Siebzigjährigen auf den Geburtstagstisch hätte gelegt werden sollen und nun zum Nekrolog geworden ist), eine von *Grethe Auer*, von *Maria Waser*, von *Jakob Schaffner*, eine von *Emil Hügli*. Aus der Reihe der Aufsätze sei eine Studie über neue Bahnen der Psychologie von *C. G. Jung*, eine Abhandlung über die Trennung von Kirche und Staat von *Walther Köhler* und die Erläuterung von Künstlersteinzeichnungen von *Hans Trog* genannt, der wir die Kunstbeilage dieses Heftes entnehmen.



---

Nachdruck der Artikel nur mit Erlaubnis der Redaktion gestattet.  
Verantwortlicher Redaktor Dr. ALBERT BAUR in ZÜRICH. Telephon 7750